

Markus Krzoska

EIN LAND UNTERWEGS



Markus Krzoska

# EIN LAND UNTERWEGS

Kulturgeschichte Polens seit 1945

Ferdinand Schöningh

Umschlagabbildung:

Unterwegs in Polen (1948). Privatbesitz Familie Stachowiak Poznań/Enschede.

Der Autor:

PD Dr. Markus Krzoska war u.a. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut Darmstadt sowie an den Universitäten Trier und Gießen. Seit Februar 2014 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Der Białowieża-Nationalpark. Mensch, Tier und Umwelt in der polnisch-weißrussischen Grenzregion“.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2015 Ferdinand Schöningh, Paderborn  
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.schoeningh.de](http://www.schoeningh.de)

Einbandgestaltung: Nora Krull, Bielefeld  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-78085-0

*Meinen Freunden in Gießen und Berlin,  
ohne die es diese Arbeit nicht gäbe.*



# INHALT

VORWORT .....	11
EINLEITUNG .....	13
1. „POLEN, DAS HEISST NIRGENDWO“? .....	34
Vorgeschichten .....	34
Der Krieg: Von den Großmächten verraten? .....	36
Die Folgen: Alles anders .....	41
2. EINE GESELLSCHAFT IM WANDEL .....	54
Arbeiter .....	55
Bauern .....	63
Intelligenz, Bürokratie, Partei .....	67
3. IN BEWEGUNG: MOBILITÄT, MIGRATION, EMIGRATION .....	77
Zwischen „Wildem Westen“ und „Armer Ostwand“: Mobilität .....	77
Hin und zurück: Migrationen .....	86
4. UNTERDRÜCKUNG, UNTERSTÜTZUNG, ANPASSUNG, WIDERSTAND .....	101
Staatssicherheit und Geheimdienst .....	101
Zensur .....	106
Widerstand .....	108
Intellektuelle Opposition .....	111
Unterstützer und Gleichgültige .....	119
5. GLAUBEN, KATHOLISCHE KIRCHE UND DER PAPST .....	127
Kirche und Staat .....	127
Der polnische Papst .....	137
Katholizismus im demokratischen Polen .....	141
6. ALLTAG IM STAATSSOZIALISMUS .....	148
Schweige und arbeite! – <i>Der Arbeitsplatz</i> .....	149
Mangelware und Rückzugsort – <i>Die Wohnung</i> .....	151
„Generation Schlange-Stehen“? – <i>Einkaufen als Herausforderung</i> .....	156

Fleisch, Wodka und mehr – <i>Essen und Trinken</i> .....	160
Zu Ehren der Partei! – <i>Feierlichkeiten und Inszenierungen</i> .....	163
Vom Angeln, Fernsehen und Autofahren – <i>Freizeit in Volkspolen</i> .....	164
Sommer, Sonne, Abenteuer? – <i>Reise, Urlaub, Kommunikation</i> .....	168
ZMP, Bikinisten und No Future – <i>Kindheit und Jugend in der PRL</i> .....	171
Frauen an der Macht? – <i>Der Alltag „ge-gendered“</i> .....	176
Alltag von der „anderen Seite“ – <i>Leben in Uniform</i> .....	180
Rückständig oder wehrhaft? – <i>Das polnische Dorf</i> .....	181
Von Idyllen und Notstandsgebieten – <i>Die Umwelt</i> .....	184
Hej Sokoły! – <i>Populärkultur</i> .....	186
Von Jeans und Bärten – <i>Mode(n)</i> .....	192
7. GLOBALER AKTEUR, PARTNER UND VASALL, POLEN IN EUROPA .....	198
Sowjetunion (Russland) .....	199
Deutschland (Bundesrepublik und DDR) .....	203
USA .....	206
Frankreich .....	208
Tschechoslowakei .....	209
Warschauer Pakt und RGW .....	210
Polen und Europa .....	211
8. DAS „GROSSE“ UND UND DAS „KLEINE VATERLAND“: ZENTRALISMUS UND REGIONALISMUS .....	232
Staatsraum und Staatsvolk .....	232
Grenzen und Grenzregionen .....	237
Regionen und Regionalismus .....	242
Sonderfall Oberschlesien .....	244
9. ANGEKOMMEN IM WESTEN? DER SYSTEMWANDEL UND DIE FOLGEN .....	250
Strukturelle Veränderungen .....	250
Ökonomischer Wandel .....	252
Umwelt und Landwirtschaft .....	257
Sozialsysteme, Kriminalität, Medien, Bildung, Wissenschaft .....	260
Die polnische Gesellschaft heute .....	264
10. GESCHICHTSBILDER UND -DEBATTEN SEIT 1989 .....	271
Die Vertreibung der Deutschen .....	273
Das polnisch-jüdische Verhältnis .....	274



Polen und Ukrainer .....	277
Das Jahr 1989 .....	278
Die Zeit der Volksrepublik .....	280
11. DAS POLEN DER ZUKUNFT .....	286
EPILOG .....	288
ANMERKUNGEN .....	292
LITERATURVERZEICHNIS .....	357
PERSONENREGISTER .....	429
GEOGRAPHISCHES REGISTER .....	433



# VORWORT

Jedes Buch hat sein Schicksal. Das vorliegende entstand aus der Überzeugung heraus, dass ein veränderter Blick auf die Zeitgeschichte Polens im europäischen Rahmen dringend notwendig ist. Dies betrifft zum einen eine Abkehr von vielerorts liebgewonnenen nationalen oder blockbezogenen Argumentationsmustern, zum anderen die in beinahe jeder Historikergeneration aufs Neue gestellte Frage nach den Methoden und den Zäsuren. Wir sind inzwischen weit genug vom *annus mirabilis* 1989 entfernt, um es vorsichtig historisieren zu können. Zudem sind wir uns mittlerweile mehr als bewusst, dass chronologische und politikgeschichtliche Vorgehensweisen den Veränderungen der Gesellschaften und der sie tragenden Menschen nur zu einem kleinen Teil gerecht werden können.

Es ist bekanntlich nicht leicht, vermeintliche Sicherheiten hinter sich zu lassen. Dazu bedarf es des Gefühls der Unvermeidlichkeit und des Wunsches, neue Bahnen zu beschreiten. Nötig ist aber vor allem der Austausch mit anderen Wissenschaftlern, das Einholen ihrer Meinungen und Anregungen, selbst wenn sie den Ansichten des Verfassers nicht voll und ganz entsprechen.

Ein wesentlicher Teil des Buches entstand im Jahr 2011 am Imre-Kertész-Kolleg in Jena. Die wunderbaren Möglichkeiten, die ich dort als Fellow hatte, haben es im Grunde erst möglich gemacht. Dafür bin ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, von den beiden Direktoren bis hin zu den wissenschaftlichen Hilfskräften und der Verwaltung zu tiefen Dank verpflichtet. Wichtige Hinweise habe ich dort vor allem von Jochen Böhler, Stanislav Holubec und Ferenc Láczo erhalten. Der große Vorteil des Kollegs bestand darin, auch mit meinen Mitfellows unabhängig von vorgegebenen Denk- und Institutionsmustern diskutieren zu können. In besonders positiver Erinnerung habe ich die Gespräche mit Thomas Bremer, Guido Hausmann, Jurek Kochanowski und Stefan Troebst behalten.

Die zweite Säule des Entstehungsprozesses war die Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen. Dort ist diese Arbeit nicht nur im Dezember 2012 als Habilitationsschrift angenommen worden, das hervorragende Arbeitsklima hat auch entscheidend zu ihrem Entstehen beigetragen. Hier gilt mein Dank in erster Linie Hans-Jürgen Bömelburg, der den Denk- und Schreibprozess von Beginn an mit viel Interesse begleitet hat, ohne sich in ihn zu sehr hineinzudrängen. Thomas Bohn hat seine Kenntnisse aus der ostslavischen Geschichte als Zweitgutachter miteingebracht. Alle meine Gießener Kolleginnen und Kollegen haben durch ihre Existenz und ihr Verhalten einen größeren Anteil am Gelingen als ihnen vielleicht bewusst ist, so dass es im Grunde ungerecht ist, einzelne herauszuheben. Dennoch möchte ich an dieser Stelle insbesondere Mariusz W. Kaczka und Kolja Lichy danken.

Das Drittgutachten hatte freundlicherweise Claudia Kraft übernommen, deren präzises und unpräntiöses Denken immer wieder ein Vorbild für mich ist. Weitere

Anregungen, bestimmte Aspekte genauer zu durchdenken und präziser zu formulieren, erhielt ich unter anderem von Lutz Niethammer, Stefan Plaggenborg und Martin Schulze Wessel.

*Last but not least* sei allen anderen gedankt, die den Entstehungsprozess dieses Buches wohlwollend begleitet haben und die auch in schwierigen Momenten ganz einfach da waren, nämlich Matthias Barelkowski, Eike Eckert, Peter Fischer, Lidia Gläsmann, Andreas Lawaty, Manfred Mack, Magdalena Mizerna, Krzysztof Ruchniewicz, Paul Srodecki, Sabine Stekel, Isa Such, Pierre-Frédéric Weber.

Berlin, im Herbst 2014

# EINLEITUNG

Die Teilung des europäischen Kontinents ist zumindest dem äußeren Anschein nach seit nunmehr 25 Jahren Geschichte. In der Zwischenzeit sind jedoch neue Grenzlinien entstanden, die sich nicht immer als Resultat der vorherigen Ereignisse verstehen lassen. Der Beitritt zu NATO und EU hat vielen Ländern des einst sowjetisch dominierten Mittel- und Osteuropa neue Perspektiven und Chancen eröffnet, gleichzeitig aber auch anderen Staaten vor allem östlich davon alte Wege versperrt. Die europäische Finanzkrise zeigte und zeigt zudem, dass auch infolge eines Weiterwirkens alter Stereotypen die Schere zwischen Arm und Reich im wirtschaftlichen, aber auch im mentalen Bereich eher weiter auseinanderklafft als früher, wobei hier ein deutliches Nord-Süd-Gefälle auftritt. Und nicht zuletzt scheint die Phase einer einvernehmlichen und friedlichen Entwicklung Europas durch die zunehmend aggressive russische Außenpolitik nach einem Vierteljahrhundert beendet zu sein, was für die Zukunft neue Herausforderungen befürchten lässt, auf die die gegenwärtigen Strukturen noch keine befriedigenden Antworten gefunden haben.

Eine europäische Mittelmacht wie Polen ist infolge dieses Veränderungsprozesses etwas aus dem Wahrnehmungsfokus der europäischen Öffentlichkeiten herausgefallen, in dem sie sich – auch und gerade aufgrund einer gewissen vermeintlichen Exotik – über Jahrzehnte befunden hat. Deshalb erscheint es nun umso wichtiger, die Geschichte Polens nach 1945 neu zu betrachten. Das bedeutet nicht, dass man alles infrage stellt, was in den letzten Jahrzehnten darüber im wissenschaftlichen Bereich geschrieben worden ist. Allerdings ist es schon nötig, scheinbar sichere Erkenntnisse aus einer gewissen zeitlichen Distanz heraus zu hinterfragen und neue Forschungsfelder aufzuzeigen. Die politische Geschichte kann dabei immer als Referenzrahmen dienen, die Möglichkeiten einer breiter angelegten Kultur- und Gesellschaftsgeschichte sind jedoch ungleich größer. Mit ihrer Hilfe kann es zudem besser als bisher gelingen, die Geschichte Polens in einen gesamteuropäischen Kontext einzubetten, ohne die Spezifik des viereinhalb Jahrzehnte andauernden sowjetischen Herrschaftsystems ganz zu leugnen.

Die internationale Zeitgeschichtsschreibung in Bezug auf den ehemaligen Sowjetblock hat sich nach 1989 vor allem auf die Auseinandersetzung mit den Inhalten und Hinterlassenschaften des sozialistischen Systems konzentriert. Besonders in den betroffenen Staaten selbst fand dabei eine nachholende Rezeption der älteren westlichen Forschung (inklusive der Arbeiten der eigenen Emigration und des Untergrunds, also *tamizdat* und *samizdat*<sup>1</sup>) statt. An vorderster Stelle sind hier die diversen Ansätze zur Beschreibung von Nationalsozialismus und Realsozialismus als große Totalitarismen des 20. Jahrhunderts zu nennen<sup>2</sup>. Verbunden damit kam dem Aspekt der Widerständigkeit große Bedeutung zu, stellte er doch eine gewisse Legitimation für die neuen

postsozialistischen Eliten dar<sup>3</sup>. Diese Forschungsleitlinien wurden durchaus auch länder- und systemübergreifend angewendet und ihnen ist eine ganze Reihe wichtiger Ergebnisse, zum Beispiel zum Funktionieren des staatlichen Überwachungssystems, zu verdanken<sup>4</sup>. Auf der anderen Seite wurden Fragen der Anpassung und Komplizenschaft, des ganz normalen Alltags, aber auch der systemübergreifenden gesamteuropäischen oder gar globalen Zusammenhänge lange Zeit vernachlässigt.

Es ist verständlich, dass bestimmte Schlüsselereignisse im Vordergrund der wissenschaftlichen und publizistischen Beschäftigung standen. Für den polnischen Kontext gilt dies in erster Linie für die offenen Proteste gegen die kommunistische Herrschaft. Erst im letzten Jahrzehnt haben sich andere Fragestellungen, meist unabhängig von der Tätigkeit des überaus reichhaltig mit finanziellen Mitteln ausgestatteten und politisch bevorzugten Instituts für Nationales Gedenken (IPN), deutlich profilieren können. So würden wir ohne das Wirken der drei Warschauer Historiker Włodzimierz Borodziej, Jerzy Kochanowski und Marcin Kula bzw. ihrer Mitarbeiter praktisch gar nichts über den sozialistischen Alltag in Polen wissen<sup>5</sup>. Ergänzt wurden und werden diese Aktivitäten für die Zeit nach 1989 durch eine umfangreiche soziologische und politikwissenschaftliche Forschung, die für diese Arbeit, die den Versuch wagt, Zeitgeschichte bis unmittelbar an die Gegenwart heran zu analysieren, von großer Bedeutung sind<sup>6</sup>.

Auch wenn sich Kulturwissenschaft immer im internationalen Rahmen bewegt hat, so sei hier die Anmerkung gestattet, dass Zeitgeschichtsforschung zu Polen in Deutschland in diesem Jahrhundert kaum in größerem Maßstab stattgefunden hat. Sieht man von einigen wenigen politikwissenschaftlichen Professuren ab, gibt es zurzeit keine institutionelle Basis hierfür. So ist es auch wenig verwunderlich, dass kaum polnische Publikationen rezipiert oder ins Deutsche übersetzt wurden<sup>7</sup>. Die vorliegende Arbeit soll somit auch einen Anstoß für Diskussionen darüber liefern, wie und in welchem Kontext die Geschichtsschreibung zu Polen nach 1945 in Zukunft aussehen kann und wird. Dafür wird es nötig sein, manche Thesen zu hinterfragen und zugleich die Dominanz der klassischen, aus der russischen Geschichte stammenden Ostblockforschung, die den Herrschaftsbereich der Sowjetunion als abgeschlossenes System versteht, zu brechen.

Die Schwierigkeit einer Kultur- und Gesellschaftsgeschichte aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts besteht darin, den Siegeszug kultureller Betrachtungsweisen mit ihrer inhärenten Ablehnung der Metatheorien vor allem sozialwissenschaftlicher Prägung und ihrer Präferenz „weicher Faktoren“ mit der Notwendigkeit der Identifizierung härterer, strukturellerer sowie stärker lokalisier- und datierbarer Einflussfaktoren – wie es Christoph Conrad vor einigen Jahren konstatiert hat – in einen gewissen Einklang zu bringen<sup>8</sup>. Dies gilt umso mehr für die Beschäftigung mit dem durch die Anwendung „alternativer“ Interpretationsmuster nicht verwöhnten Teil Europas, der sich nach 1945 unter sowjetischer Kontrolle befunden hat. Hier herrscht schon traditionell kein Mangel an statistik- und faktengesättigten Arbeiten zur Nationalgeschichte, deren positivistische Hermeneutik bei allen Unterschieden in der Bewertung von Ereignissen und Prozessen die marxistisch-leninistische und die

antikommunistisch-national argumentierende Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft weitgehend einte. Die dringend nötige Ausweitung von Forschungsfeldern im Rahmen einer umfassenden Kulturgeschichte hin zu einer intensivierten Untersuchung sozialer Alltagspraxen verbunden mit einer größeren methodischen Sorgfalt, die das Objektivitätsparadigma als interessengeleitet dekonstruiert hat, stößt oftmals dort an Grenzen, wo Überblicksdarstellungen und große Erzählstränge nötig sind. Es ist kein Zufall, dass der *cultural turn* besonders dort in eine Erfolgsgeschichte überging, wo kleinteilige Strukturen beschrieben wurden<sup>9</sup>. Zur Untersuchung größerer Zusammenhänge ist es jedoch weiterhin nötig, Makroprozesse und Kontingenzen im Blick zu behalten<sup>10</sup>. Dabei sollte man sich freilich der Subjektivität des eigenen Standpunktes und der Auswahl der Fragestellung bewusst sein und dies auch offen kenntlich machen.

Eine der Leitfragen der Geschichte Polens nach 1945 muss lauten, wo sich das Land innerhalb Europas eigentlich befindet. Oberflächlich betrachtet schien diese Frage durch den Sieg der Roten Armee und die daraus entstandene Satellitenrolle Polens zunächst eindeutig beantwortet zu sein, aber nicht nur die politische Emigration im Ausland säte daran massive Zweifel, sondern auf eine ganz andere Weise auch die (west-)deutsche Politik, die sich mindestens bis 1970 nicht mit dem territorialen Verlust eines Viertels des alten Reichsgebiets abfand. Dies wiederum hatte zur Folge, dass auch die kommunistische Führung Polens, die seit 1956 die nationalen Argumentationslinien mit dem Ziel der Herrschaftssicherung nach innen immer offensichtlicher hervorhob, sich zum einen ihrer Sache nicht ganz sicher war und zum anderen die innergesellschaftliche Angst vor dem (deutschen) Nachbarn massiv schürte. Als das marode System schließlich 1989 weniger zusammenbrach als leise seinen Atem aushauchte – Philipp Ther hat die Ereignisse jenes Jahres als „verhandelte Revolution“ bezeichnet<sup>11</sup> –, wurden die Weichen für eine Bestätigung des territorialen Status Quo zwar rasch gestellt, die letzten Unsicherheiten wichen allerdings erst, als der Beitritt Polens in NATO 1999 und Europäische Union 2004 abgeschlossen war. Die aus dem Diskurs der geographisch-politischen Selbstverortung herrührenden Interpretationsmuster sind dennoch bis zum heutigen Tage in der innerpolnischen Debatte präsent und werden bei passenden Gelegenheiten gerne in instrumentalisierender Absicht eingesetzt. Auch die intellektuelle Nabelschau, die Polen heute noch in einer Art und Weise betreibt, wie sie eigentlich eher für „kleine Völker“ typisch ist, resultiert letztlich aus dem Gefühl, als Staat wie als Nation von außen bedroht zu sein. Für manche (zugegebenermaßen die deutliche Minderheit) ist an die Stelle einer Abhängigkeit von „Berlin“ oder „Moskau“ nun „Brüssel“ getreten.

In der Forschung ist es nun hohe Zeit für einen Paradigmenwechsel. Die Brücken, die Polen nach 1945 mit dem Westen verbanden, werden von Wissenschaft und Öffentlichkeit gewaltig unterschätzt. Das Bild des „eisernen Vorhangs“, der Europa fünfundvierzig Jahre teilte, ist so wirkmächtig gewesen, dass auch über zwei Jahrzehnte nach

dem Zusammenbruch des Sowjetblocks die Vorstellungen von zwei völlig getrennten Teilen unseres Kontinents allgegenwärtig sind<sup>12</sup>. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Das Grenzregime, das die beiden Deutschlands voneinander trennte, war in der Tat technologisch fast perfekt und wurde durch eine Kombination aus Spitzelwesen und befehlstreuen Bewachern der Sperranlagen beinahe unüberwindlich. Mauer, Schießbefehl und Stacheldraht prägten unsere Wahrnehmung von der Spaltung Europas so sehr, dass wir nicht nur übersahen, dass diese Trennung durchaus nicht für alle Lebensbereiche galt – nie waren sich Ost- und Westdeutsche so nah wie beim abendlichen Fernsehprogramm –, sondern in anderen Moskau untergeordneten Staaten bei Weitem nicht so restriktiv war. Zwar gab es auch für die Polen für eine bestimmte Zeit nur wenig Möglichkeiten, ihr Land zu verlassen, doch bestanden selbst vor 1956, als die Grenzen praktisch geöffnet wurden und man gehen konnte, falls man einen Reisepass erhielt, gewisse Lücken im System wie die Auswanderung nach Israel oder in die Bundesrepublik Deutschland. Wenn auch im Erscheinungsbild der Städte und Dörfer, in der Kleidung der Menschen oder bei der Wahl der Urlaubsziele der „Westen“ vor 1989 nicht allzu stark präsent war, so ist sein Einfluss auf die Entwicklung der Lebensverhältnisse dennoch kaum zu überschätzen.

Die Bewertung, die beiden Hälften Europas seien komplett voneinander getrennt gewesen, ist auch eine Folge der politischen, aber auch wissenschaftlichen Interessenlagen gerade der westlichen Hemisphäre. Sowohl die Zeitgenossen als auch ihre Nachkommen, die die Diskurse nach 1989 dominieren, maßen und messen dem Paradigma des „Kalten Krieges“ eine überragende Bedeutung zu. Dies ist in vielerlei Hinsicht auch gerechtfertigt, stellt aber zugleich eine deutliche Vereinfachung dar. Man sollte dabei nicht vergessen, dass die finanzielle Förderung von Forschungsprojekten aus dem Feld der „Cold War Studies“ häufig von offiziellen staatlichen Stellen ausging, denen daran gelegen war, die Systemunterschiede und –konflikte besonders zu betonen<sup>13</sup>.

Dekonstruiert man also den Mythos von der völligen Teilung des europäischen Kontinents zwischen 1945 und 1989, ist es auch an der Zeit mit einer anderen historisch gewachsenen Ideologie aufzuräumen, nämlich der von der europäischen Sonderrolle Polens. Es ist in der Vergangenheit eine Reihe von Gründen dafür angeführt worden, warum diese Nation so unverwechselbar gewesen ist, ja, einen Sonderweg in der europäischen Geschichte genommen habe. Dies reichte vom christlich-katholischen Konstrukt der Vormauer gegen die Feinde des (wahren) Christentums in Mittelalter und Früher Neuzeit – eine Vorstellung, die sich übrigens ähnlich auch in Spanien, Ungarn oder Kroatien findet<sup>14</sup> – über die romantische Idee, Polen als „Christus der Völker“ leide stellvertretend für den ganzen Erdteil<sup>15</sup> bis hin zur messianistischen Selbstüberschätzung der 1990er Jahre, das nun souveräne Polen besitze quasi einen Auftrag zur apostolischen Erneuerung des Westens.

Im politischen Bereich war die kommunistische Episode in Polen zwischen 1945 und 1989 überwiegend durch größere Freiheiten als in den Bruderstaaten gekennzeichnet.



Diese besonders im oppositionellen Milieu seit dem 1970er Jahren herausgestellte Tatsache überdeckt die weitgehende Akzeptanz oder wenigstens Tolerierung von zumindest Teilen der aktuellen Ordnung durch große Teile der Gesellschaft. Zwar gab es in Polen nach 1956 sicherlich nicht viele ideologisch überzeugte Kommunisten. Das sollte freilich nicht dazu verleiten anzunehmen, alle Bürgerinnen und Bürger dieses Staates hätten das System seit jeher abgelehnt. Dissens und Gewalterfahrung sind nur die eine Seite einer Medaille. Auf der anderen Seite stehen Konsens und Nutzen der gar nicht so kleinen Spielräume, oder wie es Joachim von Puttkamer vor kurzem formuliert hat: „Staatssozialistische Herrschaft [...] ist nicht ausschließlich als gewaltsame, totalitäre Unterwerfung zu begreifen, sondern auch als tief in den jeweiligen Gesellschaften verwurzelte kulturelle Praxis“<sup>16</sup>.

Bei allen Spannungen und Protesten gab es zumindest in den 1960er und 1970er einen hohen Prozentsatz von Menschen, die mit den Lebensbedingungen – gerade im Vergleich zu anderen Ländern des gemeinsamen Militär- und Wirtschaftsraums – letztlich nicht unzufrieden waren. Unter Wahrung gewisser Konventionen und bei Beachtung allfälliger Tabus war es gerade für polnische Intellektuelle gut möglich, Kontakte in den Westen zu pflegen und dortige Moden aufzugreifen. Hinzu kam, dass besonders unter diesen wegen der verbreiteten Abneigung gegen rechtsnationale Tendenzen das kommunistische System lange Zeit als das kleinere Übel erachtet wurde, mit dem man eine Art kleinsten gemeinsamen Nenner teilte. Typisch erscheint hier die Bemerkung des Historikers Jerzy Holzer, es sei um ein „Retten der Substanz“ gegangen<sup>17</sup>.

Generell ist ganz zu Recht in letzter Zeit immer wieder die These geäußert worden, die späten Jahre des sozialistischen Systems seit 1970 seien von einer gewissen Zufriedenheit des Großteils der Bevölkerung mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt gewesen. Dies sei darauf zurückzuführen gewesen, dass der Einsatz offener Repression zurückging, die marxistisch-leninistische Ideologie zunehmend Container-Charakter annahm und sich aufnahmefähig für andere, vor allem nationale Motive zeigte und ein gewisses Maß an sozialer Gleichheit herrschte, welches zumindest den „kleinen Mann“ zufriedenstellte<sup>18</sup>. Hier gilt es freilich zu betonen, dass die Ausgangslage eben nicht in jedem Ostblockland gleich war. In der bereits seit 1917 kommunistisch beherrschten Sowjetunion, wo es keine größeren Versuche einer landesweiten Protestbewegung gab, musste die Passivität der Bevölkerung anders aussehen als zum Beispiel in der Tschechoslowakei, wo erst die blutige Niederschlagung des Prager Frühlings die Voraussetzungen für eine innergesellschaftliche Friedhofsruhe schuf, die nur einige wenige Dissidenten zu stören versuchten, die zudem im Westen anders wahrgenommen wurden als im Land selber<sup>19</sup>. Noch anders war die Lage in Polen, wo es vor allem die materielle Unzufriedenheit war, die aus einem Vergleich mit den Staaten des Westens, und eben nicht mit Rumänien oder der UdSSR, herrührte und die ein ständiges aufrührerisches Potenzial vorhanden sein ließ.

Auf die Schwierigkeiten, die Gesellschaften der Länder unter sowjetischer Kontrolle analytisch wie begrifflich zu erfassen, ist schon vielerorts hingewiesen worden. Die gängigen, vor allem auf die DDR angewandten Schlagworte wie paternalistische,

durchherrschte oder Aushandlungsgesellschaft besitzen in einzelnen Bereichen durchaus Aussagekraft, sie können die Vielfalt der Verhaltensweisen der Mächtigen wie der Bevölkerung in unterschiedlichen Situationen wie jede monokausale Interpretation aber nie komplett erklären<sup>20</sup>. Dieses Nebeneinander verschiedener Ebenen macht Komplexität und Reiz jeder Form menschlichen Zusammenlebens aus. Die Kombination von Anpassung und Widerständigkeit, wie wir ihr für die Volksrepublik Polen begegnen und wie sie an einzelnen Beispielen hier aufgezeigt werden soll, zeugt nicht von einer politischen Sonderrolle, sondern ist eher typisch für das normale menschliche Verhalten in jeder Diktatur.

Die Gleichsetzung der Realität des kommunistischen Polens mit einem Land des Mangels und der Grautöne – gebrochen höchstens in den Jahren der Scheinblüte unter Edward Gierek, als westliche Kredite den Eindruck erweckten, man könne aus eigener Kraft den Anschluss an die Welt des Kapitalismus finden – hatte selbstverständlich einen realen Kern. Die Beseitigung der Kriegsfolgen musste ohne den reichen Onkel aus Amerika, der in Gestalt der Marshall-Plan-Mittel den Wiederaufbau Westeuropas, vor allem aber Westdeutschlands finanzierte, unendlich viel länger dauern, zumal sich der große Bruder im Osten zumindest in den Anfangsjahren kräftig am nationalen Eigentum der Polen bediente. Eine wie auch immer geartete Innovationsbereitschaft war dabei nicht erwünscht, sie galt zu sehr als politisch verdächtig. Nichtsdestotrotz muss man zur Kenntnis nehmen, dass der Eindruck eines großen Stillstands für manche Phasen keineswegs galt und der ehrlichen Bereitschaft vieler Polen, an einer Modernisierung des Landes mitzuwirken, nicht gerecht wird. Sowohl in der Aufbruchstimmung unmittelbar nach 1945, die sich aus der Erleichterung darüber speiste, den Krieg überstanden zu haben – ähnliche Phänomene sind aus den Staaten Westeuropas gut bekannt<sup>21</sup> –, als auch in der Zeit um das Jahr 1960, als die ideologisch forcierte und durch die Erfolge im Weltraum gestützte Überzeugung, die Sowjetunion werde den Westen bald überholen, eine nicht zu unterschätzende Wirkung in allen „Bruderstaaten“ entfaltete, konnte eine gewisse „positive Grundhaltung“ die realen Probleme des Alltags zumindest teilweise überdecken<sup>22</sup>. Als der erste sowjetische Kosmonaut Jurij Gagarin 1961 Grünberg besuchte, deren geplanter (und 1965 eröffneter) Technischer Hochschule er ihren Namen gab, säumten Tausende Menschen die Straßen, um den Helden zu bejubeln. Nicht alles an dieser Begeisterung war inszeniert<sup>23</sup>. Die Begeisterung für die Raumfahrt teilten Menschen in Ost und West. Der erste (und bisher einzige) polnische Kosmonaut Mirosław Hermaszewski stieg 1978 zum nationalen Idol auf und wurde zur Zeit des Kriegsrechts politisch instrumentalisiert<sup>24</sup>.

Die Zeitgeschichte Polens lässt sich – so eine weitere meiner Thesen – auch unter dem Schlagwort der Mobilität fassen. Polen war im real existierenden Sozialismus und erst recht danach ein Land in ständiger Bewegung. Ich bin natürlich nicht der Auffassung, dass es dieses Phänomen im gesamten Ablauf der Geschichte nie gegeben hätte oder

dass in Bezug auf die Nachkriegsgeschichte nur in Polen die Erscheinungsformen, die ich mit dem Begriff Mobilität verbinde, vorhanden gewesen sind. Ich denke aber schon, dass sich Phasen der Mobilisierung und Immobilität in den sechzig Jahren nach 1945 in Polen besonders ausgeprägt abgewechselt haben.

Zunächst muss ich aber versuchen, die Begrifflichkeit etwas genauer zu fassen. Mobilität beinhaltet etymologisch zunächst einmal Beweglichkeit, in einer späteren Prägephase kam das Element der Bewegung als solcher hinzu. Den Bogen zur Soziologie schlug hier einmal mehr Georg Simmel, der um das Jahr 1900 im Zusammenhang von Bewegung und Beweglichkeit die moderne Gesellschaft angemessen widergespiegelt ansah<sup>25</sup>. Die Aufhebung ständischer Beschränkungen verbunden mit der Beschleunigung des Lebens in vielerlei Hinsicht schuf für Simmel die Voraussetzung für die Existenz eines freien Menschen. Anders als Simmel oder auch Talcott Parsons in seiner Modernisierungstheorie kann aber nicht von einer ständigen Zunahme von Mobilität ausgegangen werden, sondern es müssen auch die widerstrebenden Elemente mitberücksichtigt werden<sup>26</sup>. Mit Wolfgang Bonß muss das Entstehen von Mobilität als dialektischer Prozess begriffen werden, als Hin und Her zwischen Mobilität und Immobilität<sup>27</sup>. Denn nur, wenn es gelingt, Stabiles zu identifizieren, das sich dem Mobilitätsdruck der Moderne widersetzt, kann Mobilität als Prozess sozialer Transition analysiert werden. Gemeinhin wird zwischen den beiden Oberkategorien soziale Mobilität, also dem Wechsel sozialer Positionen, und räumliche Mobilität, also Ortsveränderungen, unterschieden.

Die ersten Nachkriegsjahre Polens waren auf der einen Seite von einem massiven Weiterwirken innergesellschaftlicher Gewaltmechanismen geprägt, die Marcin Zaremba sicher nicht zu Unrecht als Ausdruck einer Zeit der großen Ängste beschrieben hat<sup>28</sup>. Der blutige Bürgerkrieg, die umfangreichen Verhaftungen Andersdenkender, die Flucht von Systemgegnern in den Westen bestimmten definitiv das Bild der Hochzeit des Stalinismus, der dennoch sein spezifisch polnisches Profil hatte. Auf der anderen Seite sollte man freilich die enorme gesellschaftliche Aufbruchstimmung jener Jahre nicht nur als realsozialistische Propaganda abtun. Die riesigen (auf Kosten anderer Landesteile) betriebenen Anstrengungen zum Wiederaufbau der völlig zerstörten Hauptstadt stießen auf Resonanz in der Bevölkerung. Der Bau gigantischer neuer Industrieanlagen wie des Stahlkomplexes Nowa Huta bei Krakau ermöglichte jungen, unqualifizierten Arbeitskräften einen ebenso raschen Aufstieg wie eine mögliche Karriere innerhalb der Staats- oder Parteiorgane. Nicht nur deswegen scheint es angemessen, neben der räumlichen auch die soziale Mobilität nicht nur im Auge zu behalten, sondern sogar zu einem Kernelement der polnischen Geschichte seit 1945 zu erklären, selbst wenn die 1960er Jahre, jene von Tadeusz Rózewicz begrifflich geprägte „kleine Stabilisierung“, in der Tat eher als bleierne Zeit der Apparatschiks und Nationalkommunisten in Erinnerung geblieben sind. Für die Jahre nach 1989 besteht an der Bedeutung der gesellschaftlichen Beweglichkeit für Polen als Staat und als Nation sowieso kein Zweifel mehr. Die Geschichte der „Spätaussiedler“ und ihrer Nachfolger,

die als Klempner in Großbritannien, als Gurkenpflücker in Schweden oder als Pflegekräfte in Deutschland arbeiten, gehört ebenso zu beiden Aspekten von Mobilität.

Die hohe räumliche Mobilität schlug sich zudem in diversen Migrationsphänomenen nieder, deren Hintergründe selten monokausal erklärt werden können. Sie prägten und prägen maßgeblich die gegenseitige Wahrnehmung von Polen und Europa. Nebeneinander und aufeinander folgend erlebte Polen diverse Emigrationswellen im weitesten Sinne: Flucht, Vertreibung und Auswanderung nationaler Minderheiten wie Deutscher und Juden nach 1945, politische Emigration vor allem nach dem „polnischen März“ 1968 und der Verhängung des Kriegszustandes 1981, diverse „Spätaussiedlerwellen“ von Deutschen und solchen, die sich aus anderen Gründen auf deutsche Vorfahren beriefen, nach 1956, in den 1970er Jahren, 1980 und wieder nach 1989, sowie die vor allem wirtschaftlich bedingten Migrationswellen seit den 1990er Jahren, teilweise zur Saisonarbeit, dann dank neuer Niederlassungsmöglichkeiten auch für länger. Je näher wir der Gegenwart rücken, desto eher wirkt auch immer die konkrete Rückkehroption mit.

Migrationen erfolgten die meiste Zeit über im familiären Rahmen, bei saisonalen Wanderungsbewegungen war jedoch immer auch eine Geschlechterperspektive zu erkennen – zunächst waren es vor allem Männer, die sich gen Westen aufmachten, im letzten Jahrzehnt immer häufiger und in ganz anderen Tätigkeitsfeldern auch Frauen. Die Migranten trafen im Ausland in der Regel auf Polen, die schon längere Zeit dort lebten und aus ganz unterschiedlichen Gründen ausgewandert waren. Das Verhältnis dieser Gruppen zueinander ist nicht das Thema dieses Buches, aber man sollte bei den saisonalen Migranten immer den starken Einfluss auf das jeweilige Bild von Polen bzw. von Europa mit berücksichtigen. Zu den Rückwirkungen der Migrationen auf Polen selbst gehören die meist weiterbestehenden Kontakte zu Verwandten und Bekannten im Land. Eine Geschichte der Auslandspakete würde wichtige Rückschlüsse auf die polnische Alltagskultur ermöglichen: vom Schwarzmarkt über die in Briefform geschilderten Erlebnisse bis hin zum Schmuggel. Auch für die im Grunde marginalisierte politische Emigration war es überlebenswichtig, neue Informationen zur erhalten. Nicht zuletzt war seit den 1970er Jahren auch die politische Opposition darauf angewiesen, Kanäle nach Westen zu finden. Anders als in der DDR, wo es vor allem die westlichen Medien waren, die einen Einblick in die Lebenswelt des Kapitalismus gestatteten, konnten sich viele Polen im real existierenden Sozialismus auf konkrete Erfahrungen mit dem Westen berufen. Die Begrenztheit des sozialistischen Raums ließ sich dadurch ebenso immer wieder überwinden wie die komplette Steuerung durch das Grenzregime zumindest einschränken. In der Konsequenz stellen sich kollektive Identitäten als in der Zeit wandelnde Ergebnisse von Migrationserfahrungen dar und haben dadurch zumindest mittelbar Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse<sup>29</sup>. Am Rande vermerkt sei, dass sich – wenngleich in sehr bescheidenem Rahmen – auch Prozesse der Einwanderung nach Polen vollzogen, sei es aus ideologischen Gründen im kommunistischen System (Griechen, Chilenen), sei es

aus ökonomischen und politischen Gründen in den Jahren nach 1989 (Vietnamesen, Tschetschenen). Sie wurden allerdings aufgrund ihrer geringen Zahl in Polen nur recht wenig wahrgenommen. Letztlich hatten sie das – zumindest außerhalb Oberschlesiens – mit den nationalen und religiösen Minderheiten gemeinsam.

Gerade in einem gesamteuropäischen Kontext ist es sinnvoll, den Begriff der Mobilität als einen (von sicher mehreren) Schlüsselbegriffen der Zeitgeschichte zu sehen. Hier liegt sicherlich eine große, bislang nicht eingelöste Aufgabe der Forschung. Mir scheint, dass gewisse Aspekte davon – sowohl im Bereich der sozialen wie der räumlichen Mobilität – zumindest idealtypisch betrachtet im Polen nach 1945 besonders deutlich spürbar sind. Sie können und sollen andere zentrale Fragestellungen nicht ersetzen oder verdrängen, doch scheint es mir an der Zeit zu sein, bei aller Betonung der Einzigartigkeit oder vielleicht eher Unverwechselbarkeit der polnischen Geschichte etwa in Fragen der Religiosität, der Widerständigkeit oder der zumindest imaginierten Sonderrolle im Rahmen des „Ostblocks“, die historische Entwicklung dieses Landes anschlussfähig an gesamteuropäische Phänomene zu machen, ohne in allzu einfache Deutungsmuster wie Totalitarismustheorien zurückzufallen. Wenn letztlich das propagierte Konzept einer Geschichte Europas „as an ensemble of entanglements and networks between different spaces“ entstände<sup>30</sup>, wäre dies nur zu begrüßen. Dabei müsste jedoch sichergestellt sein, dass die verschiedenen räumlichen Zonen auch gleichberechtigt wahrgenommen würden, und bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Vielleicht mag für manchen eine solche Interpretation der polnischen Nachkriegsgeschichte zu „positiv“ klingen. Deshalb ist es neben der schwerpunktmäßigen Beschäftigung mit der Lage und Rolle Polens in Europa, mit Migration und Mobilität als epochenbildenden Elementen auch nötig, nicht vergessen zu lassen, dass die Volksrepublik Polen kein demokratischer Staat war und ihre führenden Vertreter gegen Andersdenkende – hier muss neben Arbeitern und „Systemfeinden“ auch die katholische Kirche genannt werden – häufig mit Gewalt und subtileren Methoden vorgingen. Der Schwerpunkt dieses Buches wird aber nicht darauf liegen, einmal mehr Unterdrückung und Widerständigkeit zu betonen, sondern vielmehr das „Normale“, „Europäische“ zu betrachten<sup>31</sup>. Damit ist selbstverständlich keine Gleichsetzung von kommunistischer Unterdrückung im Osten und parlamentarischer Demokratie im Westen intendiert. Letztlich gilt es, den Staat Polen und seine Einwohner aus der virtuellen Schmutzdecke des Kontinents herauszuholen, in der fünfundvierzig Jahre lang vermeintlich einige wenige Kommunisten gestützt auf die militärische Macht des Kreml den Rest der Bevölkerung drangsalierten und dabei das Land zu einem Armenhaus verkommen ließen, ohne Polen umgekehrt gleich wieder zum Vorbild, zum „Retter Europas“ und des (katholischen) Abendlandes zu stilisieren.

Für die Bewohner west- und südeuropäischer Staaten wiederum zählten die Länder Mittel- und Osteuropas seit jeher zu einer Peripherie, die man höchstens in Krisensituationen kurzzeitig wahrnahm. Während polnische Eliten seit der Frühen

Neuzeit eine tiefgehende Bewunderung für die kulturellen Errungenschaften Frankreichs, die politische Kultur Großbritanniens und die Kunst Italiens hegten, hielt sich die Begeisterung umgekehrt eher in Grenzen. „La Pologne? La Pologne? Schrecklich kalt dort, nicht wahr?“, lässt die Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska in einem Gedicht aus dem Jahre 1962 eine (französische) Gesprächspartnerin sagen. Wenn man nichts weiß, redet man über das Wetter ... Nicht der „kalte Krieg“ war also entscheidend für jenes Nicht-Wissen, er vertiefte lediglich mit Hilfe einer allgemein abgelehnten Ideologie die westliche Ignoranz. Man muss allerdings hinzufügen, dass es dieses Wahrnehmungsgefälle und die ihm zugrundeliegenden Stereotype auch in Mittel- und Osteuropa gab. Die meisten Polen blickten dabei auf die „unterentwickelten“ Staaten des Balkans gerne herab.

Was ist nun aber das spezifisch Europäische an dieser Fragestellung und was das spezifisch Polnische? Versteht man Zeitgeschichte als Gesellschaftsgeschichte, und daran führt angesichts der Weiterentwicklung der Kulturwissenschaften in den letzten zwanzig Jahren kein Weg vorbei, muss man zum Ausgangspunkt der Überlegungen zurückkehren und fragen, ob es angesichts der beinahe 45-jährigen Spaltung unseres Kontinents überhaupt möglich ist, eine europäische Zeitgeschichte zu entwickeln. Haben diejenigen Wissenschaftler Recht, die die Geschichte Europas nach 1945 als Erfolgsgeschichte der EGKS/EWG/EG/EU definieren? Wenn man dies tut, erscheint es leichter, mit Anselm Döring-Manteuffel und Lutz Raphael für eine gemeinsame Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu plädieren, in der es zumindest nach dem so genannten „Boom“ zwar eine neue Unübersichtlichkeit und Vielschichtigkeit gibt, die prägenden Erfahrungen und Interaktionen aber dennoch eine Art westliche *entangled history* entstehen lassen, die neben den Staaten Westeuropas auch die USA umfasst<sup>32</sup>.

Dennoch scheint mir dieses Modell nur wenig dafür geeignet zu sein, eine wirklich gesamteuropäische Zeitgeschichte zu entwerfen. Für erfolgversprechender halte ich den Ansatz Thomas Mergels, die Kategorien von Homogenität und Pluralität in den Gesellschaftsentwürfen zu untersuchen, weil hier die klassischen Ost-West-Trennmechanismen nicht unbedingt greifen müssen<sup>33</sup>. Der „eiserne Vorhang“ hatte jedenfalls genügend Löcher, um Entwicklungen in beiden Teilen Europas gar nicht so unterschiedlich ablaufen zu lassen. Um nur einen, wenngleich vielleicht nicht den wichtigsten Sektor der Gesellschaftsgeschichte zu nennen: die Mythen des Alltags waren letztlich in den Ländern des sozialistischen Lagers nicht viel anders als in denen Westeuropas. Besonders sichtbar wurde dies dort, wo die Grenzen zwischen den Blöcken nicht so hermetisch abgeriegelt waren wie in Titos Jugoslawien, teilweise aber eben auch in Polen<sup>34</sup>.

Zeitgeschichte in Europa – so eine meiner weiteren Thesen – ist nur im transnationalen Rahmen einerseits und im kleinteilig-regionalen Rahmen andererseits darstellbar. Die Möglichkeiten rein nationaler Darstellungen der Geschichte einzelner Länder

sind inzwischen weitgehend ausgereizt. Wem es um eine chronologische Darstellung der Ereignisse vor allem im Bereich der Politikgeschichte geht, der kann auf dem Buchmarkt problemlos fündig werden. Dabei werden jedoch allzu oft wichtige Felder der Gesellschaftsgeschichte ebenso weitgehend außer Acht gelassen wie grenzüberschreitende Phänomene. Dem kann die Perspektive transnationaler Studien entgegenwirken. Nach Kiran Klaus Patel gehen diese den unterschiedlichen Graden der Interaktion, Verbindung, Zirkulation, Überschneidung und Verflechtung nach, die über den Nationalstaat hinausreichen, ohne dass die Nation ihre oft prägende, mindestens aber bedeutsame Rolle ganz verliert<sup>35</sup>.

Hierzu gehören Elemente physischer Interaktion über Grenzen, die gerade im polnischen Falle von besonderer Bedeutung sind, wie noch gezeigt werden wird, ebenso wie Aspekte des kulturellen Transfers. Durch das Mittel des Vergleichs kann es zudem gelingen, dem jeweiligen Phänomen seine Singularität zu nehmen und aufkommende Debatten über etwaige Sonderrollen im Keime zu ersticken. Auch die klassische Außenpolitik eines Staates kann mit diesem Instrumentarium besser gefasst werden, wenn man ihre diversen Orientierungsrahmen untersucht: die Staatsräson, das Parteiinteresse, die Rolle im Militär- und Wirtschaftssystem des Ostblocks, die Aktivität in internationalen Organisationen oder die Kontakte mit dem Lager des ideologischen Gegners bzw. seiner Bestandteile.

Gleichzeitig kann die Dominanz des Nationalstaates methodisch dadurch gebrochen werden, dass man kleinteiligere Strukturen wie Regionen mit berücksichtigt, die unter Umständen auch grenzüberschreitend existieren können. Dabei werden mit Jost Dülffer gegenläufige Bewegungen und dialektische Widersprüche, vielfache Interaktionen, Nebeneinander und Pluralismus eher sichtbar<sup>36</sup>. Es kann auf diesem Wege im konkreten Fall auch gelingen, die Neukartierung des polnischen Raums nach 1945 sichtbarer zu machen. Die Bewahrung des alten, verbunden mit der Eroberung des neuen Raums war besonders dort schwierig, wo sich die gesellschaftliche und nationale Struktur radikal verändert hatte wie in den neuen West- und Nordgebieten Polens<sup>37</sup>. Diese imaginierten neuen Räume mussten erst mit Hilfe von Gründungsmythen – in diesem Falle einer „Rückkehr in die alten piastischen Gebiete“ – und anderer Konstruktionen einverleibt werden. Die konkreten Erfahrungen der Neusiedler mit der in diesem Fall deutschen Vergangenheit, die sich oft in der (Noch-) Anwesenheit eines Teils der ursprünglichen Einwohnerschaft dieser Regionen manifestierte, ließen sich mitunter erst nach Jahrzehnten ideologisch überformen. Häufig war es hier der nächsten oder übernächsten Generation vorbehalten, ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Raum zu entwickeln, während viele Ältere tatsächlich oder symbolisch „auf gepackten Koffern sitzen blieben“. Das Nebeneinanderleben der verschiedenen Bevölkerungsgruppen verhinderte häufig das Entstehen eines Gemeinschaftsgefühls.

Der Begriff der Region, der in den Zeiten der Volksrepublik höchstens im Kontext des Tourismus oder der Folklore auftauchte – das 1948 gegründete Tanzensemble „Mazowsze“ ist ein gutes Beispiel dafür – verband sich in den 1980er Jahren immer



stärker mit dem des „kleinen Vaterlandes“ (*mała ojczyzna*)<sup>38</sup>. Nach 1989 war der Weg für eine dynamische Entwicklung jenes „offenen Regionalismus“ frei, den die Möglichkeit einer mehrfachen Identifikation, Phänomene der Polyvalenz, die Vermeidung nationaler Stereotype und die Ablehnung traditioneller Vorurteile auszeichnet. Das transnationale Element der Region findet sich aber auch schon in früheren Epochen. So hat etwa Mateusz Hartwich in seiner Analyse des Tourismus in Niederschlesien nach dem Zweiten Weltkrieg gezeigt, wie in Bezug auf das Riesengebirge eine Vielzahl von Bildern und Verhaltensweisen aufeinandergetroffen sind<sup>39</sup>. Die Bestandteile des Nationalstaates Polen werden besonders dann sichtbar, wenn man Regionen in Augenschein nimmt, deren historische und kulturelle Entwicklung von einem ganzen Bündel verschiedenartigster Faktoren geprägt ist, erinnert sei nur an Oberschlesien, Masuren oder Podlachien.

„Europa“ diente der polnischen Opposition seit den 1970er Jahren und der Emigration schon zuvor auch als Container für gesellschaftlich-zivilisatorische Vorstellungen und Sehnsüchte, die von der *pax sovietica* grundlegend abwichen, während der Begriff für die Machthaber kaum eine Rolle spielte. Eine große Bedeutung hatte dabei für die Opposition die Erinnerung an die gemeinsame Geschichte, bestimmte kulturelle und moralische Werte und Praxen sowie die westliche Demokratie. Negative Europavorstellungen, die aufgrund der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ja denkbar gewesen wären, kamen praktisch nicht vor. Nach 1989 stellte sich dann heraus, dass es durchaus unterschiedliche Auffassungen, zwar nicht in Bezug auf einen EU-Beitritt gab, der breit akzeptiert wurde, aber doch auf das Konzept der Union zwischen umfassender Föderalisierung und Subsidiarität und einem auf nationaler Souveränität beruhenden „Europa der Vaterländer“. Diese Unterschiede durchzogen und durchziehen die gesamte Gesellschaft. Besonders sichtbar werden sie innerhalb der katholischen Kirche<sup>40</sup>.

Diese Hintergründe sollte man sich bewusst machen, wenn man eine „europäische Geschichte Polens“ schreiben möchte. Im didaktisch-pädagogischen Sinne heißt das aber auch, gegen die Vorstellung anzugehen, Polen habe – wie die anderen sowjetischen Satellitenstaaten auch – nach 1945 quasi gar nicht in Europa gelegen. Diese Denkweise bedeutet nämlich letztlich nur ein Weiterwirken ubiquitärer Vorstellungen von der europäischen Peripherie seit der Frühen Neuzeit. Eine europäische Geschichte Polens zu schreiben heißt, die Verflechtungen und Kontakte besonders zu betonen, wohl wissend, dass es Phasen der Abwendung auf der einen Seite ebenso gab, wie eine andere europäische Seite Polens, die auf das System des COMECON und des Warschauer Paktes ausgerichtet war, genauso wie auf die sowjetische Besatzungsmacht. Diese andere Seite wird im Folgenden jedoch nicht im Vordergrund stehen. Ansätze einer *histoire croisée* des Ostblocks liegen in verschiedenen Formen bereits vor und haben durchaus ihre Berechtigung<sup>41</sup>. Sie unterschätzen aber die Nachhaltigkeit der Ost-West-Kontakte sogar in den dunkelsten Zeiten des Stalinismus<sup>42</sup>. Es soll daher noch einmal betont werden, dass wohl kaum eine Gesellschaft



eines Ostblocklandes so stark mit dem Westen des Kontinents verknüpft war wie die polnische, wenngleich es sich wohl doch in Übertragung der Kleßmann'schen These für die deutsche Geschichte nach 1945 auf Polen und Westeuropa vor 1989 um eine asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte gehandelt hat<sup>43</sup>.

An dieser Stelle kann man zumindest darüber diskutieren, ob die Politik Moskaus letztlich nicht auch eine Variante des Europagedankens darstellte. Diese These würde, außer bei den wenigen polnischen Kommunisten, wohl kaum Anhänger finden, weshalb ich sie sogleich wieder ablege, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass mit Konrad Jarausch eine kritische Europageschichte die negativen Aspekte wie Differenzen der Erinnerung und blutige Konflikte genauso ernst nehmen muss wie positive Seiten von Transaktionen und Integrationsprozessen<sup>44</sup>. Dummerweise ist aber gerade das Europabild von Konrad Jarausch so stark westeuropäisch geprägt, dass mir ein Zwischenschritt nötig zu sein scheint, bevor man in Zukunft daran gehen kann, die positive polnische Europavorstellung zu dekonstruieren: nämlich die Gemeinsamkeiten mit West- und Südeuropa zu betonen.

Die Zeitgeschichte ist immer in der Gefahr, einen teleologischen Blick zurück aus der Gegenwart heraus auf die Vergangenheit zu werfen. Übersehen werden dabei die vielfältigen Möglichkeiten für einen anderen Geschichtsverlauf. Zwar bringt es wenig, wenn man als Historiker kontrafaktisch nach dem „was wäre gewesen, wenn?“ fragt<sup>45</sup>, aber es ist sicherlich zielführend, bestimmte Aspekte stärker zu beleuchten als es der historiographische *mainstream* bisher getan hat. Im Falle Polens bestünde eine bequeme Möglichkeit, die vorherrschende Politikzentriertheit der Geschichtsschreibung zu überwinden, ohne die politisch gewünschte Selbstreferentialität zu verlassen: man übernehme nur für die Zeit vor 1989 das beliebte Modell einer dichotomischen Spaltung zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen „ihnen“ und „uns“, zwischen „böse“ und „gut“<sup>46</sup>. Die Geschichte der Volksrepublik würde somit erscheinen als ständiger Kampf gegen Unterdrückung und Fremdherrschaft zur Rettung von Nation, Glaube und manchmal auch Europäizität. Dass eine solche Interpretation auf die ehrliche Zustimmung eines überwiegenden Teils der polnischen Gesellschaft stoßen würde, darf als sicher vorausgesetzt werden. Der Erfolg von Autoren wie des walisischen Historikers Norman Davies ist ein guter Beleg hierfür.

Wenn dieses Buch nun versucht, Ansätze einer anderen Kultur- und Gesellschaftsgeschichte Polens zu entwickeln, so ist dies auch eine Reaktion auf die Dominanz von Staat und Partei in den bisherigen Forschungen. Ich folge hierbei dem Erklärungsansatz Jerzy Szackis, der von zwei polnischen Geschichten gesprochen hat, einer Geschichte des Staates, die von Veränderungen und Umwälzungen geprägt ist, und eine der Gesellschaft, die eher kontinuierlich, gleichwohl nicht weniger dynamisch verläuft, bei der aber zumindest teilweise andere Fragen gestellt werden müssen<sup>47</sup>.

Wir haben es heute – um mit Jeremi Suri zu sprechen – mit einer „contested redefinition of power through the deployment of new ideas, institutions and technolo-

gies“ zu tun<sup>48</sup>. Darunter fällt nicht nur die Migration als das vielleicht bedeutendste Phänomen, sondern genauso auch die Erfolgsgeschichte des Fernsehens und des Internets bis hin zum neuesten Phänomen des Web 2.0, der Siegeszug der westlichen Popkultur amerikanischer Prägung, zu der alle Arten westlicher Musik genauso zu rechnen sind wie die entsprechenden Filme und Moden. In keinem anderen Bereich war die kommunistische Führung letztlich so machtlos wie hier, wo sie den Wünschen der jungen Bevölkerung am meisten entgegen kommen musste. Versteht man die Popkultur frei nach Edward Said als ein „travelling concept“ so wird klar, dass sie sich auf ihrem Weg durch Raum und Zeit zwangsläufig verändern musste, um sich an ihrem Zielort, der diesmal Polen heißt, einzunisten und Früchte zu tragen. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Der Punk entstand an der amerikanischen Ostküste der 1960er Jahre als provokative Kunstbewegung mit Happening-Charakter, die sich mit einer bestimmten Art von Musik verband, geprägt durch aggressive kurze, schnelle und einfach strukturierte Songs. Er verbreitete sich in den frühen 1970er Jahren nach Großbritannien, wo er vor allem in London seine gesellschaftskritische, radikal nonkonformistisch-anarchische Ausprägung erhielt, wie sie nur in einer rigiden Klassengesellschaft denkbar war<sup>49</sup>. Als die Bewegung in den frühen 1980er Jahren in Polen ankam, behielt sie bestimmte Charakteristika bei, blieb jedoch zunächst auf Gymnasiasten und Studenten in den Großstädten begrenzt. Der Protest richtete sich hier allgemein gegen die Lebensbedingungen und somit besonders gegen das politische Regime<sup>50</sup>. Oder um es mit dem tschechischen Historiker Zdeněk Nebrěnský wieder etwas allgemeiner zu fassen: „Menschen veränderten ihre Umgebung, indem sie in den Westen reisten und dorthin Bücher, Güter, Produktions- und Konsumtechniken exportierten oder umgekehrt von dort importierten. Im Osten wurden sie dann in völlig unterschiedlichen und neuen Zusammenhängen wahrgenommen, angeeignet und angepasst“<sup>51</sup>. Es geht also nicht um einen einseitigen Transfer, sondern um wechselseitige Austauschprozesse.

Der Einfluss nicht staatlicher und nicht parteigebundener Akteure kann insgesamt gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, ohne dass die wichtige Rolle der kommunistischen Partei als Hauptakteurin relativiert werden muss. Aber selbst diese veränderte sich durch die vielfältigen Kontakte mit dem Ausland. Die polnischen Reformansätze der 1980er Jahre wären zum Beispiel neben der Unterstützung durch Gorbačev ohne das Zusammenwirken mit den Kommunisten Ungarns mit Sicherheit schwerer zu realisieren gewesen.

Für die Geschichte Polens nach 1945 ist eine genauere Betrachtung des gesellschaftlichen Alltags von besonderer Bedeutung. Das westliche Bild Polens ist nach wie vor vom gesellschaftlichen Überbau geprägt, wohingegen die vielfältigen Arbeiten zur Alltagsgeschichte des Sozialismus, die in den letzten fünfzehn Jahren entstanden sind, wegen fehlender Sprachkenntnisse kaum zur Kenntnis genommen wurden. Diese Betrachtungsweise ist vor allem dann interessant, wenn man den Alltag in Polen mit dem in den realsozialistischen Nachbarstaaten auf der einen und dem in westlichen

Ländern auf der anderen Seite konfrontiert<sup>52</sup>. Unter Alltag werden dabei nicht nur die diversen Formen des privaten und halböffentlichen Lebens und ihre Inhalte verstanden (also alles, was mit Arbeit und Freizeit zusammenhängt), sondern auch die Geschichte verschiedener Lebensphasen (von der Kindheit bis zum Alter). Die *gender*-Komponente kann gerade für das sozialistische Polen von vielfältiger Bedeutung sein. Ich nenne nur als Beispiele die Lage der Frauen im Berufsleben und der Familie, Männlichkeitsvorstellungen in Uniform und in der Freizeit.

Es waren eben trotz allem nicht die großen politischen Ereignisse, die das Leben der Polinnen und Polen nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend prägten, sondern das alltägliche Leben in einem System, in das man entweder hineinwuchs oder an das man sich mehr oder weniger rasch gewöhnen musste. Dabei führt zwar kein Weg daran vorbei, dass die sozialistische Gesellschaftsordnung die Bedingungen für jenen Alltag schuf und für den Großteil der dort lauenden Probleme unmittelbar verantwortlich war; nichtsdestotrotz aber war der private Raum auch der Ort des Rückzugs aus den Kämpfen des Arbeitslebens und der Suche nach einem „kleinen Glück“. Es ist kein Zufall, dass sich die wenigen aktiven Dissidenten des Ostblocks verzweifelt abmühten, die Passivität der Bevölkerung zu überwinden. Václav Havels legendärer Gemüsehändler, der die Parolen der Partei in sein Schaufenster hängt, müsse davon überzeugt werden, dass es sich lohne, „in der Wahrheit zu leben“<sup>53</sup>. Die meiste Zeit über fruchteten diese Appelle allerdings wenig.

Ein Überblick über die Alltagsgeschichte wird momentan noch durch den ziemlich unregelmäßigen Forschungsstand sowie die Tatsache, dass das Thema nur in einigen wenigen, meist Warschauer wissenschaftlichen Zentren wirklich präsent ist, erschwert<sup>54</sup>. Um das Funktionieren des politischen Systems besser zu verstehen, ist es aber zweifellos sinnvoll, sich auch mit so scheinbar unwichtigen Fragen zu beschäftigen wie der, wie laut es in den 1950er Jahren in den polnischen Städten gewesen ist oder warum es zur gleichen Zeit todschick war, Krawatten mit Inselformen zu tragen.

Im Bereich der Alltags- und Jugendkultur ist seit den späten 1950er Jahren die Bezugnahme auf die Rock- und Popkultur des Westens gar nicht zu vermeiden gewesen (wobei freilich ein gewisser Einfluss des sowjetischen Undergrounds nicht zu verkennen ist). Die Sakralisierung der westlichen Warenwelt – ältere Polenreisende erinnern sich noch heute mit Grauen an die Sammlungen von Plastiktüten und leeren Bierdosen in Zimmern polnischer Heranwachsender – wurde umso stärker, je schwächer die Adhäsionskraft des einheimischen Gesellschaftssystems wirkte. Eine gesamt-europäische Geschichte der Popmusik oder der Mode muss ebenfalls erst noch geschrieben werden, aber schon jetzt kann man feststellen, dass die Trends systemübergreifend recht homogen waren und die neue Unübersichtlichkeit in West wie Ost recht eigentlich erst nach 1989 Einzug gehalten hat. Dass in den klassischen Politikfeldern Vernetzungen über die Blockgrenzen hinaus existierten, steht ja sowieso außer Frage. Und letztlich gilt es den Einfluss der Auslandspolen auf die Entwicklung in ihrem Heimatland nicht zu unterschätzen.

Wenn der Faden der Alltagsgeschichte für die Zeit nach 1989 nicht weitergesponnen wird, so hat dies mit dem weitgehenden Fehlen historischer Arbeiten zu dieser noch nicht allzu weit zurückliegenden Phase polnischer Geschichte zu tun. Generelle Aussagen könnten hier lediglich auf der Basis soziologischer Analysen und ethnographischer Studien getätigt werden und selbst hier wäre die Gewichtung sehr unterschiedlich<sup>55</sup>. Während die in- und ausländische Jugendsoziologie in den letzten Jahren eine Reihe innovativer und solider Werke vorgelegt hat – erwähnt seien hier nur die Publikationen von Krzysztof Koseła und Bernadette Jonda<sup>56</sup> –, die veränderten Lebensbedingungen in Staat und Land ausführlich thematisiert werden<sup>57</sup> und der Wandel der Religiosität beklagt bzw. neutral konstatiert wurde, mitunter auch gerne in komparatistischer Perspektive<sup>58</sup>, verwundert die Zurückhaltung der Forschung auf dem Gebiet alltäglicher Lebensgewohnheiten und -rhythmen.

Alles in allem geht es mir nicht in erster Linie darum, die politische Geschichte klassischen Typus, die in Polen nach wie vor – verkörpert zum Beispiel durch das IPN – vorrangig betrieben wird, als wissenschaftliches Auslaufmodell an den Pranger zu stellen. Sie behält gerade für die Zeit des Kalten Krieges sowohl mikrohistorisch als auch diplomatiegeschichtlich ihre wichtige Bedeutung, zumal sich hier transnationale Elemente noch stärker nutzbar machen lassen können als bisher. Ich nenne als ein Beispiel die bisher nicht besonders intensiv erforschten Kontakte polnischer Kommunisten mit China, die etwa 1956 eine nicht geringe Rolle gespielt zu haben scheinen, aber auch die Verbindungslinien zur vermeintlich unparteiischen Bewegung der Blockfreien. Die letzten Jahre haben gezeigt, dass sich in der polnischen Geschichtswissenschaft ein Wandel vollzieht, der Trends und Tendenzen aus dem Rest der Welt nachholend aufgreift. Diese Entwicklung gilt es zu stärken und auch einer Öffentlichkeit bewusst zu machen, die sich in Polen wie in Deutschland vor allem für sehr eingeschränkte Fragestellungen der Zeitgeschichte begeistern kann. Ein Buch über Hitlers Hunde hätte in beiden Ländern die Chance, ein Bestseller zu werden, wengleich die Geschichte der Hunde an den Staatsgrenzen viel spannender wäre.

Aber auch wenn man sich andere Hauptfragestellungen bzw. Leit motive zur Geschichte Polens nach dem Krieg überlegt, muss man sich immer der recht banalen Tatsache bewusst sein, dass es nur eine spezifische Gewichtung sein kann, die einen bestimmten, vielleicht bisher vernachlässigten, Faktor in den Vordergrund rückt. Gleichzeitig besteht die Gefahr, andere, eventuell genauso spannende Entwicklungslinien zu vernachlässigen. Dennoch halte ich es in einer Zeit, in der man auch in der Wissenschaft häufig davon lebt, Bewährtes fortzusetzen, für eine zwingende Notwendigkeit, den Mut auch zu gewagteren Thesen oder Schwerpunktsetzungen aufzubringen, oder Christoph Kleßmann folgend auf der Sperrigkeit der Zeitgeschichte zu insistieren und Sand im Getriebe zu sein<sup>59</sup>.

Bei einer Geschichte Polens seit 1945 ist es wichtig, nicht auf der Perspektive des Jahres 1989 zu verharren, auch wenn die kommunistische Phase etwa zwei Drittel der

Zeit ausmacht. Dabei ist es ungleich schwerer, über die letzten fünfundzwanzig Jahre zu schreiben, die nicht immer erkennen lassen können, in welche Richtung die Reise gehen wird. Dennoch gehören die massiven Veränderungen, die in Polen seit dem Sieg der Demokratie stattgefunden haben, zur europäischen Zeitgeschichte dazu. Erleichtert wird die theseartige Behandlung der beiden Jahrzehnte durch gewisse innergesellschaftliche Kontinuitäten, deren zentrale der Aspekt der sich nach 1989 deutlich verstärkenden Migration ist. Die Dynamik des wirtschaftlichen Wachstums, das langsame Vordringen zuvor allgemein verpönte Vorstellungen von Moral und Lebenswandel, die tiefen sozialen Verwerfungen gehören zum neuen Polen ebenso wie das Beharrungsvermögen (national-)konservativer Strömungen, der starke, wenngleich allmählich zurückgehende Einfluss der katholischen Kirche und die innere Spaltung des Landes in einen weiter entwickelten Westen und einen hinterherhinkenden Osten. Das generelle Problem des Zeithistorikers besteht schon immer darin, über etwas zu schreiben, was er selbst miterlebt hat und dessen Teil er somit war. Die Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten von Selbstreflexion und Selbstdistanzierung muss also gestellt werden. Wenn es mit Frank Ankersmit möglich ist, sich emotional von der Vergangenheit zu entfernen, wenn es gelingt, narrative Repräsentationen des Geschehenen zu erkennen, seinen Blick, seine Geistesverfassung zu verändern und sich selbst mitsamt seinem Verhalten in der Vergangenheit zu interpretieren, dann genügt die Wahrnehmung einer Distinktion, eines gewissen Bruchs, einer Beobachtung zweiter Ordnung, um eine Distanz zum Geschehenen zu schaffen, selbst wenn man sich nicht komplett davon lösen kann<sup>60</sup>. Dass man damit seine eigene Position, seine Rolle als historisches Subjekt, nicht völlig aufgibt, liegt auf der Hand.

Die Frage nach den Zäsuren der eigenen Geschichte gehörte in der polnischen historischen Wissenschaft seit ihrer Professionalisierung im 19. Jahrhundert zu den am meisten diskutierten. Dabei fiel es für alle Epochen schwer, von allen akzeptierte Wegscheidungen durchzusetzen. Für das 20. Jahrhundert scheint eine solche Unterteilung auf den ersten Blick unproblematischer zu sein. Die Wiederentstehung des polnischen Staates 1918, der Beginn des Zweiten Weltkriegs, sein Ende und der Sturz des Kommunismus fallen als vermeintlich sichere Trennlinien ins Auge. Für den Bereich der politischen Geschichte gibt es dagegen auch kaum Einwände, verfolgt man jedoch die gesellschaftlichen Prozesse, so begegnet man natürlicherweise anderen, langsamer ablaufenden Veränderungen, die den Zäsurcharakter mancher Jahre in Frage stellen.

Das Jahr 1945 stellt im Bewusstsein der Polen und im Grunde aller, die sich mit polnischer Geschichte beschäftigen, keine tiefe historische Zäsur dar. Polnische Zeitgeschichte beginnt daher in der Regel mit dem deutschen und dem sowjetischen Überfall auf das Land im September 1939. Die massiven Veränderungen innerhalb der polnischen Gesellschaft, die durch die kommunistische Machtübernahme noch vertieft und verstärkt wurden, stehen völlig außer Frage. Dennoch würde es sich in Zukunft mit Sicherheit lohnen, auch einmal nach den Kontinuitäten polnischer Entwicklungsprozesse nach Kriegsende zu fragen, sowohl was das bewusste Anknüpfen

an alte Traditionen durch die neuen Herrscher angeht als auch in Bezug auf das unterschwellige Weiterwirken älterer Überzeugungen verbunden mit einer gewissen Passivität und Widerständigkeit von Teilen der Bevölkerung.

Die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs sind nach wie vor in der Öffentlichkeit so präsent und prägen Geschichtskultur wie -politik gleichermaßen, dass es vermessen wäre, nicht wenigstens kurz auf die Kriegsjahre einzugehen. Im Laufe der Jahre begannen sich internationalistische, nationalkommunistische und antikommunistische Diskurse immer stärker zu vermischen, die sowieso in der Ablehnung alles Deutschen gewisse Gemeinsamkeiten besaßen<sup>61</sup>. Eine kollektive und damit auch hermetische Erinnerung entstand dadurch erst mit erheblichem zeitlichem Abstand, wobei der anti-sowjetische Anteil nur im Untergrund bzw. erst nach 1989, dann freilich umso stärker, zum Tragen kommen konnte<sup>62</sup>.

Hinzu kommt, dass die Festlegung der Großmächte auf die neuen Staatsgrenzen – ohne Beteiligung des alliierten Bündnispartners – bekanntlich bereits während des Krieges erfolgte und der antikommunistische Widerstand nach dem gescheiterten Warschauer Aufstand von 1944, der sich militärisch gegen die Deutschen, politisch aber gegen die Sowjets richtete, nicht mehr in der Lage war, den Bestrebungen Moskaus wirklich Paroli bieten zu können. Die weiteren Periodisierungsversuche der polnischen Zeitgeschichtsforschung sind größtenteils unumstritten (Beginn des Stalinismus 1948, Gomułka-Herrschaft 1956-1970, Ära Gierek 1970-1980, Solidarność, Kriegsrecht und Liberalisierung 1980-1989, demokratisches Polen in einem sich vereinigenden Europa seit 1989, EU-Beitritt 2004), sie spielen aber im weiteren Ablauf dieses Buches nur eine untergeordnete Rolle, weil die Leit motive von einem zäsurenübergreifenden Verständnis geprägt sind. Deshalb sollte man auch bei einer Betrachtung gesellschaftlicher und mentalitätsgeschichtlicher Prozesse bei all seiner besonderen Bedeutung für die europäische Geschichte das Jahr 1989 nicht zum allesentscheidenden Trennungspunkt zwischen „kommunistischem Übel“ und „demokratischem Glück“ machen. Vielleicht ist es in einer Zeit, in der das politische und geistige Leben von denjenigen geprägt wird, die 1989 nicht nur bewusst miterlebt, sondern größtenteils auch mitgestaltet haben, noch zu früh, seine entscheidende Zäsur in Frage zu stellen. Künftige Generationen werden aber mit der gewachsenen Distanz die Gemeinsamkeiten von kommunistischer und postkommunistischer Zeit stärker zu würdigen wissen.

Im Folgenden wird darauf verzichtet werden, sich in erster Linie an der Chronologie und politischen Ereignissen zu orientieren. Im Vordergrund stehen soll dagegen die Geschichte der polnischen Gesellschaft mit ihren Nuancen, Unterschieden, vor allem aber mit ihren Gemeinsamkeiten mit benachbarten Gesellschaften. Es wurde nicht auf unveröffentlichtes Archivmaterial zurückgegriffen, dagegen dem Trend zum Einsatz elektronisch zugänglicher Informationen stärker nachgegeben als in älteren Arbeiten. Der Forschungsstand wird im Text sowie den Fußnoten immer wieder diskutiert. Dort findet sich auch die wichtigste und aktuellste Literatur.

Die Provokanz mancher Thesen ist beabsichtigt. Der Verfasser ist sich durchaus der Tatsache bewusst, dass er sich dadurch stellenweise angreifbar macht. Jedoch ist eine